

1. Einleitung

Die Auseinandersetzung mit queeren Theorien in Koppelung mit realen Formeln des Zusammenlebens ist nicht nur im Verständnis einer angewandten Wissenschaft bereichernd, sondern für viele Professionen wie die Soziale Arbeit oder die Psychotherapie (um nur zwei von vielen zu nennen) essenziell. In einer Alltagskultur werden die erlebten und dargestellten Realitäten von Geschlechtern und Sexualitäten einerseits vielfältiger und andererseits in der politischen Debatte relevanter. Das zentrale Argument ist hierbei keinesfalls, dass sich die Facetten von Geschlecht und Sexualität heute dominanter als in den Jahrhunderten davor in den öffentlichen Diskursen darstellen. Sie waren und sind stets brisante Themen von Gesellschaften, die eine Normierung, Regulierung, Etikettierung und Stigmatisierung erfahren haben. Der leitende Gedanke betrifft die zunehmende Vervielfältigung von Erlebnis- und Darstellungsformen sexueller sowie geschlechtlicher Interpretationen im Rahmen anerkannter – legaler, tolerierter oder akzeptierter – Möglichkeiten. Oder zusammengefasst: So viel wie heute war noch nie möglich.

Als vor Jahrzehnten die Queer Theorie als wissenschaftlicher Überbegriff der sich einer Heteronormativität entziehenden *Unordnung* einen Namen gab, waren viele theoretische Abhandlungen bereits durch alltägliche Erfahrungen inspiriert. Die sozial-kulturelle Gewalt war und ist omnipräsent spürbar, gleichsam die unermessliche Widerstandskraft: Tabuisierung und Bagatellisierung sind bis heute erfolgreiche Strategien, um Erkenntnisse und Kritiken durch eine Queer Theorie zu schwächen. Denn entsprechender Raum für Sichtbarkeit

bedeutet ganz basal, dass ein Thema und damit eine Wirklichkeit anerkannt wird, die dadurch als Element der menschlichen Existenz und/oder gesellschaftlicher Interaktionsprozesse geschaffen wird. Als Folge davon kann ein Diskurs mit breiter Beteiligung im Lichte fundierter Argumente und moralischer Standpunkte stattfinden. Mit der Queer Theorie ist die Etablierung eines breiten Diskurses – politisch, akademisch, kulturell – trotz Widerständen mit dem ausgehenden letzten Jahrtausend gelungen und damit Queerness als Lebensrealität nicht mehr wegzudenken.

In der vorliegenden Abhandlung wurde bewusst die angewandte Perspektive gewählt und eben nicht elaborierte, akademische Konzepte angewendet, um Formen der queeren Anerkennung als tatsächliche Phänomene darzustellen. Die Anwendungsorientierung findet sich sowohl in der Entdeckung und der Darstellung als auch in der Reflexion der erkannten Themenstellungen wieder, wobei selbstverständlich konzeptionelle und theoretische Impulse eine Einbindung erfahren. Die Balance zwischen Anwendungsdimensionen und Theorie ist dabei eine willkommene Herausforderung.

Dem lesenden Publikum werden auf den vorliegenden Seiten unzählig viele direkte Zitationen begegnen, die – auf den Punkt gebracht – wichtige Impulse für das Thema beisteuern oder als praktische Überlegung dienen. Natürlich sind solche punktuellen Ausschnitte immer auch Verkürzungen weitreichender Darlegungen von Autor*innen. Dennoch liefern die hier zur Anwendung kommenden Ausschnitte selbst in der verkürzten Form klare Aussagen, die in ihrer Originalität wirken sollen. Die Herausforderung liegt in der argumentativen Einbettung, wobei der dargelegte Standpunkt gerade auch zum Diskurs führen soll, beziehungsweise einen anderen Standpunkt herausfordern darf.

Die Abhandlung kann – und das ist gerade mit einer queeren Veröffentlichung selbstverständlich – keinen Gesamtanspruch erheben. Weder die Themenstellungen noch die Zuspitzungen noch die Verweise geben ein generalistisches Bild wieder. Wie immer sind es Fragmente, die sich in der eigenen Bewertung als elementar herausgestellt haben, denen man aber eben weder als solche uneingeschränkt zustim-

men noch sich in ihnen wiederfinden muss. Der gewählte Fokus, die Argumentationslinien, die Einwürfe und auch die gewählten Formulierungen sind stets ein Kompromiss zulasten einer real queeren Vielfalt. Doch der Kompromiss ist notwendig und richtig, denn nur dadurch kann anwendungsorientierte Wissenschaft erfolgen. Nur so sind queere Erkenntnisse und Debatten möglich, die sowohl in subkulturellen und intellektuellen als auch in politischen Milieus geführt werden. Diesem Anspruch folgend, ist die fundierte Kritik willkommen, sind begründete Gegenpositionen erwünscht und alternative Interpretationen motivierend.

Einer der schwierigsten Rahmenziehungen betrifft sicherlich die Frage, ob der Raum für die Formulierung von Gedanken herangezogen werden soll, oder anders formuliert: Wo liegen die Grenzlinien in dieser nahezu global anmutenden Abhandlung? Die Definition postmoderner, virtuell vernetzter Gesellschaften ist ein Hilfskonstrukt, sich in der Tat von geografischen Räumen zu lösen und Queerness als soziokulturelles Phänomen zu verstehen, das aufgrund historischer Begebenheiten und einer virtuellen Vernetzung global zum Vorschein kommen kann. Gerade die Vielfalt und Offenheit eines queeren Zugangs verunmöglicht die geografische oder gar soziale Grenzziehung. Queere Realitäten können virtuelle wie reale Performanzen und Räume, Gepflogenheiten und Trends, Wissen und Wahrheiten sowie vieles mehr umfassen, ohne dabei an einen Ort, eine Person oder eine Form der Interpretation gebunden zu sein.

Viele der vorliegenden Gedanken ergaben sich aus Diskussionen sowie täglichen Auseinandersetzungen, wissenschaftlichen Studien und theoretischen Vertiefungen. All diese animierenden Momente waren ausschlaggebend für diese Abhandlung. Darüber hinaus ist es neben der eigenen wissenschaftlichen Verortung vor allem auch eine persönliche Standpunktfrage, weshalb eine Publikation in Angriff genommen wird und warum man welchen Ausgangspunkt einnimmt. Gerade die letzten Jahre brachten weitere vertiefende Möglichkeiten mit sich, an einer europäischen und nordamerikanischen Diskursosphäre zu partizipieren. Sowohl akademisch als auch privat sind – ganz im Bewusstsein, dass ein Leben immer auch geografische, soziale und kulturelle

Einschränkungen aufweist –, Graz und New York City in ihrer Lebendigkeit tatsächliche Räume, die meine Reflexion beeinflusst haben.